

ist nie fertiger Besitz. Das erweist sich, wie Wust ausführlich zeigt, in der Geschichte des einzelnen Menschen wie auch in der geschichtlichen Bewegung der Gemeinschaften und der Menschheit. „Ungewißheit und Wagnis“ zeigt dann, wie der Mensch in diesem Halbdunkel lebt und seinen Weg suchen muß, und zwar auf allen eigentlich menschlichen Gebieten bis hinein in das religiöse Leben und die Wege der Mystik. Trotzdem geht es nicht um einen Entscheidungsirrationalismus. Inmitten der Ungeborgenheit erfährt der Mensch, der seiner tieferen Erkenntnis treu ist, eine grundlegende Geborgenheit in der Güte und Liebe Gottes. – Der fünfte Band ist autobiographischen Inhalts. Er trägt dazu bei, die Verwurzelung dieser Philosophie im Ringen eines Lebens um den tragenden Grund sichtbar werden und ihren Charakter einer Existenzphilosophie sehen zu lassen. Wust hat seine Philosophie gelebt. Das zeigt auch seine heroische Geduld im Ertragen seines schmerzhaften Leidens; das zeigt die Gelassenheit, mit der er dem Tod entgegensah. „Alle meine Gedanken sind dabei, mein Ende in einer gewissen Frist zu erwarten (1940?–1941?) ... Das Ende des Semesters war schwer. Aber alles geht vorbei. Wie wunderbar ist für uns Sterbliche die Zeit! Die Ewigkeit wäre für uns hier eine Qual!“, so schrieb er am 1. 3. 1939 an Karl Pfleger (zit. IV, 302). Er war durch Unsicherheit und Wagnis hindurch zur letzten Gewißheit nicht nur des Verstandes, sondern auch des Herzens gelangt. – Hat diese Philosophie auch uns heute etwas zu sagen? Trotz, ja vielleicht wegen des immer schnelleren Fortschritts der Technik ist die Unsicherheit in der Tiefe, im eigentlich Menschlichen, nicht geringer geworden; im Gegenteil! Selbst die Sicherheit im Äußeren, im Wohlstand, die die Technik zu geben vermag, ist beunruhigt von der schwelenden Angst, daß alles wieder plötzlich zusammenbrechen könnte. Unsicherheit gehört zum Wesen des Menschen. In ihrem Labyrinth kann Wust auch uns Weisung und Führung geben.

A. Brunner SJ

Philosophie

SPLETT, Jörg: *Die Trinitätslehre G. W. F. Hegels*. Freiburg, München: Alber 1965. 160 S. Br. 16,-.

Die Philosophie Hegels gipfelt in der Religionsphilosophie und diese in seiner Trinitätslehre. Diese letztere wird hier in ihrer Entwicklung durch sämtliche Schriften hindurch verfolgt und mit großer Klarheit dargestellt. Von Entwicklung läßt sich allerdings kaum reden. Während in den Jugendschriften die Liebe die Versöhnung verwirklicht, übernimmt ziemlich bald das Denken diese Aufgabe, und darin bleibt sich Hegel bis ans Ende gleich. In der ersten Periode ist das Christentum noch das Ergebnis der antiken Selbstentfremdung; später ist es in seiner protestantischen Form die endgültige Versöhnung von Gott, Welt und Mensch im Bewußtsein der Einheit in der Verschiedenheit. Eine gewisse Schwankung zeigt sich allerdings auch jetzt noch darin, ob diese Einheit als Zwei-Einheit oder als Drei-Einheit aufzufassen sei. Letztere überwiegt jedoch und stellt sich in der Trinitätslehre dar. Sie ist Gott an sich, die Schöpfung als der Sohn, und das Wissen um die Einheit des Verschiedenen als der Heilige Geist, oder mit den Worten Hegels: Das Denken „verehrt das Absolute in der Form der Dreiheit, Gott als das väterliche Prinzip, den absoluten Gedanken; alsdann als seine Realität, ihn in seiner Schöpfung, den ewigen Sohn, der aber als die göttliche Realität zwei Seiten hat, die eine seiner eigentlichen Göttlichkeit, nach welcher der Sohn Gottes Gott ist, die andere die Seite seiner Einzelheit als Welt; endlich die ewige Identität dieser Welt, des Objektiven, mit dem ewigen Gedanken, dem Heiligen Geist“ (zit. S. 45). Die Religion ist das sich entwickelnde Selbstbewußtsein Gottes durch den Menschen; Gott gibt sich im Menschen die Anschauung seiner selbst. Darin wird die Selbstigkeit der Entwicklung Gottes und jener des Universums (von Welt und Selbst) erkannt, das Leben der Welt als Erscheinung des ewigen Lebens erfaßt (118). In Wirklichkeit wird demnach bei Hegel nicht das eigentliche Geheimnis der Trinität dargestellt, sondern die Lehre von Gott dem Einen, von der Inkarnation und der Geistsendung als christliche Trinitätslehre verbunden und gedeutet (143 f.). Mit Recht bezeichnet der Verf. die Lehre Hegels als Pantheismus. Man könnte sie auch eine Entmythologisierung und Säkularisierung der christlichen Lehre in großem Stil nennen. Dies gilt nicht nur von der Trinitätslehre, sondern auch von der Menschwerdung, dem Sündenfall und der Lehre vom Bösen. Es ist darum nur

logisch, wenn Hegel sagt: „Unsere Universitäten und Schulen sind unsere Kirche. Die Pfarrer und der Gottesdienst tuts nicht“ (zit. S. 73).

A. Brunner SJ

KASPER, Walter: *Das Absolute in der Geschichte. Philosophie und Theologie der Geschichte in der Spätphilosophie Schellings*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verl. 1965. XXVIII, 439 S. Lw. 45,-.

Die Spätphilosophie Schellings kommt erst heute richtig zu Ehren. Allerdings war sie gleichsam unterirdisch schon früher wirksam; Impulse für die Lebensphilosophie und den Existenzialismus gingen von ihr aus. Diese späte Periode Schellings ist gekennzeichnet durch das Bemühen, über den Idealismus hinauszukommen. Er hatte eingesehen, daß Ableitungen a priori immer nur Möglichkeiten ergeben könnten; das Wirklichsein dieser Möglichkeiten läßt sich jedoch so nicht erschließen; Wirklichsein ist Tatsache. So will Schelling neben die bisherige Philosophie, die an ihrer Grenze vor dem Problem der Tatsächlichkeit zum Scheitern gekommen ist und die er jetzt negative Philosophie nennt, eine neue, positive setzen. Ausgehend von dem wirklichen Gott, der der Herr des Seins ist, und seiner Setzung der Welt will er die wirkliche Welt in ihrem geschichtlichen Verlauf zu verstehen suchen. Das Verständnis für diesen Ablauf erschließt sich in der Geschichte der Religionen. Deshalb ist diese Spätphilosophie eine „Philosophie der Mythologie und der Offenbarung“. Es wird versucht, deren notwendigen Ablauf, der aber durch eine freie Entscheidung in Bewegung gesetzt wurde, durch seine Potenzenlehre zu erhellen. Die in Gott geeinten und von ihm beherrschten Potenzen sind durch eine freie, vorgeschichtliche und vorweltliche Entscheidung außer sich geraten, von der ihnen gemäßen Stelle gerückt und so ist der Weltprozeß als die Rückkehr in die göttliche Ordnung in Gang gekommen und damit als Geschichte. Diese gipfelt in Christus, der durch seine Menschwerdung und seinen Gehorsam grundsätzlich die Verkehrtheit der Potenzen überwunden hat. Er ist aber immer schon im religiösen Prozeß, wenn auch unerkannt, als dessen Sinn und als Sinn der göttlichen Entscheidung wirksam gewesen. Der Mythos ist nichts Willkürliches, sondern die notwendige Folge der Urentscheidung und der Weg zu Christus.

K. hat es verstanden, den sehr schwierigen Stoff verständlich darzustellen und für die einzelnen Punkte die Entwicklung und den entscheidenden Punkt der Kehre bei Schelling verständlich zu machen. Auch kann man seiner Meinung, daß es Schelling grundsätzlich gelungen sei, die Geschichte als Geschichte in die Philosophie einzubeziehen, beipflichten. Er macht allerdings auch auf das Ungenügende der Leistung Schellings aufmerksam. Er hat das idealistische Denken nicht ganz überwinden und nicht alle Folgerungen aus seinem neuen Ansatz ziehen können. „So hat man fast den Eindruck, er könne Gott in der Geschichte gleichsam in die Karten schauen und ihn denkend umgreifen. Sucht man diese Position theologiegeschichtlich einzureihen, so könnte man sie bestenfalls als Semirationalismus bezeichnen“ (431; vgl. 140 f.). Ferner ist zu sagen: „Es ist nach der Schrift auch unter der Voraussetzung, daß uns in Christus die Weisheit Gottes wirklich erschienen und offenbar geworden ist, nicht möglich, von dorthin den ganzen geschichtlichen Weg der Weisheit Gottes einfach zu umgreifen und zu einem System zu entfalten. Das Christentum kennt eigentlich kein System im spezifisch neuzeitlich-idealistischen Sinn. Das Mittelalter kannte Summen, aber nicht Systeme im Sinn des Idealismus“ (436). Letzter Sinn des Christentums ist nicht Einsicht in die Wege Gottes, sondern Wachstum in der Liebe (420).

Es wäre wohl ferner zu sagen, daß die Einsicht in Wahrheiten des Bereichs des Personhaften und damit die geschichtliche Erkenntnis Bereitschaft zur Anerkennung als Voraussetzung fordert; daß sie auf einer Entscheidung beruht, ist in diesem Sinn richtig, könnte aber angesichts mancher philosophischer Strömungen zu Mißverständnissen führen. Auch fragen wir uns, ob die transzendente Methode für eine Geschichtsphilosophie, ja für die Philosophie überhaupt die geeignete, sachgemäße Methode ist, außer unter der Voraussetzung, daß die menschliche Geistigkeit die Vermittlung des zu sich selber kommenden Absoluten ist. Zu erwägen ist wohl auch, daß Schelling von Anfang an sich bemühte, das Leben mit seinen dunklen Seiten und seinen Abgründen in die idealistische Philosophie mit einzubeziehen und daß er darum stark mit den Kategorien des Lebendigen arbeitete, wodurch er ja das Entstehen der Lebensphilosophie mit anregte. Auch seine Potenzenlehre ist an der menschlichen Willenstätigkeit